

SICH IN DER PSYCHOTISCHEN
ÜBERTRAGUNG ORIENTIEREN¹

Freud war der Ansicht, dass die psychoanalytische Behandlung mit psychotischen Subjekten unwirksam bzw. dass sie als

Verfahren in dieser Hinsicht noch unbefriedigend sei.² Er selbst verhielt sich abwartend und forschend.³ Lacan nahm im wesentlichen die Freud'sche Perspektive wieder auf, als er seinen Text *Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht* verfasste.⁴ Zur Frage der Übertragung machte er jedoch einen persönlichen Vorschlag, der im Umgang mit der Frage der Praxis nützlich sein kann. Am Ende des Textes erwähnt er nämlich eine Modifikation oder Verschiebung der Position des Analytikers, die er als »Handhabung der Übertragung« bezeichnet.⁵ Abgesehen von dieser Andeutung gibt es in diesem Text keine weiteren Ausführungen. Dennoch wird

die Frage der Übertragung zehn Jahre später in der *Présentation des Mémoires d'un névropathe* wieder aufgegriffen. Dort erklärt Lacan, dass in der Psychose »der Kliniker sich auf eine Auffassung des Subjekts einstellen soll, aus welcher hervorgeht, dass er als Subjekt ins Band verwickelt ist, das ihn (...) in die Position des Objekts einer Art mortifizierenden Erotomanie stellt«. ⁶ Der Hinweis betrifft die Spezifität der Übertragung in der Psychose. Davon ausgehend können wir versuchen, die Art der Handhabung oder der Antwort abzuleiten, die dieser Spezifität Rechnung trägt.

I. DIE ÜBERTRAGUNG DES ANDEREN

In Bezug auf die Psychose muss die Frage der »Antworten auf die Übertragung« umgekehrt angegangen werden. Denn die Antworten, die in der Psychose *aktualisiert* werden, sind zunächst die Antworten des Subjekts selbst. Das psychotische Subjekt antwortet zuerst auf eine Übertragung, die ihm gewissermaßen vorausgeht, die man als »Übertragung des Anderen« bezeichnen könnte. Es handelt sich in der Psychose weniger um eine Übertragung, die leidenschaftlicher oder aufgewühlter als in der Neurose wäre, als eher um eine, die strukturell anders ist. Es ist ein Fehler, die Übertragung in der Psychose als eine Übertreibung der sogenannten »gewöhnlichen Übertragung« zu betrachten und zu behandeln. Sicher können die positiven oder negativen Phänomene, die in der Beziehung zum Therapeuten entstehen, als ähnlich betrachtet werden, abgesehen von ihrem exzessiven Charakter in der Psychose. Doch grundlegender betrachtet handelt es sich in der Psychose um eine *Umkehrung* der Grundannahme: Es ist der Andere, der geneigt ist, mich zu lieben, es ist der Andere, der annimmt, ich wäre sein erstbestes Objekt. In der Neurose nimmt das Subjekt an, dass der Andere weiß oder, dass der Andere will (seine Kastration, zum Beispiel). ⁷ Im Gegensatz dazu *drängt sich* in der Psychose der Wille des Anderen *auf*, sein Appetit zu wissen *drängt sich auf*. Auch in der Psychose ist die Übertragung also eine Übertragung. Aber außerhalb der Analyse, wo sie sich spontan äußert, bringt sie eine Umkehrung des Platzes des Objekts mit sich. Charakteristisch für

die Struktur des psychotischen Bands ist, dass das Subjekt sich am Platz der ersten Ursache des Interesses des Anderen befindet.

AKTUALISIERTE ÜBERTRAGUNG

Bevor wir weitergehen, ist es vielleicht nützlich, sich ins Gedächtnis zu rufen, wie Lacan das Konzept der Übertragung im Allgemeinen umgewandelt hat. Im Vergleich zu Freud und vor allem im Vergleich zu dem, was bei den Post-Freudianern aus der Freud'schen Doktrin der Übertragung wurde, wollte Lacan immer das Aktuelle in der Übertragung unterstreichen: Das Aktuelle der symbolischen Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Anderen zum Beispiel, im Gegensatz zu der imaginären Beziehung, in der sich die vergangenen, kindlichen Beziehungen wiederholen sollen; das Aktuelle dessen, was das Subjekt vom Anderen verlangt, allein dadurch, dass es mit ihm spricht, nämlich der Liebesanspruch; das Aktuelle der unbewussten Triebbefriedigung, die der Analysant aus der Erfahrung der Analyse selbst zieht. Letztendlich betrachtet Lacan die Übertragung vor allem als »Aufführung« einer aktuell vorhandenen Struktur (Liebesanspruch, Phantasma, »Realität des Unbewussten«) und nicht als Wiederholung der Vergangenheit. Auch in der Psychose ist die Übertragung eine Aufführung, nur die Struktur dessen, was aufgeführt wird, ist umgekehrt.

Betrachten wir nun die Frage aus der Perspektive der Übertragung als Liebe oder genauer formuliert, als Liebesanspruch an den Anderen. Ein solcher Anspruch setzt voraus, dass der Grund meiner Existenz im Anderen liegt. Dieser Anspruch überträgt auf den Anderen, was an meinem Wissen über mich selbst fehlt, was an meiner Befriedigung fehlt. Die Liebe wird auf den Anderen, von dem ich erhoffe, sie zu bekommen, und an den ich meinen Anspruch richte, übertragen, wodurch mein intimster Mangel, das realste, was mir fehlt, berührt wird. Die Übertragung bezeichnet die Bewegung, die vom subjektiven Mangel zum Anderen geht, dem unterstellt wird, dass dessen Begehren die Antwort auf die Frage meines Lebens birgt.

Das Erste, was an der Übertragung in der Psychose auffällt, ist die Tatsache, dass es hier nicht um einen Liebesanspruch geht,

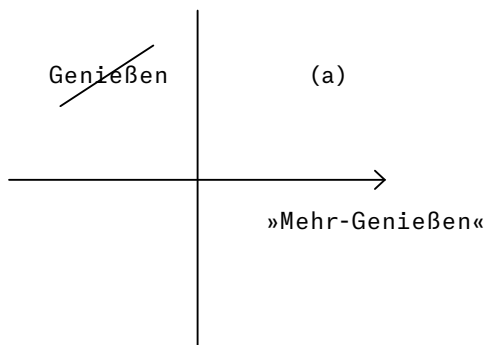
sondern vielmehr um eine Antwort auf Liebe, wobei Liebe hier als allgemeine Bezeichnung der unterschiedlichen Gestalten verstanden wird, die das Begehren des Anderen annehmen kann. Ob dieses Begehren die Form der Aufmerksamkeit annimmt oder die der Unmöglichkeit, auf Sie zu verzichten, der Neugier, der Indiskretion oder sogar der Feindseligkeit, es wird in jedem Fall im Wesentlichen durch Sie hervorgerufen, und Sie glauben, dass es nur mit Ihnen zu tun hat.⁸ Es ist nicht Ihr ganzes Sein, das im Anderen, in seinem Begehren, verborgen ist; es ist sein eigenes Sein, das ihm fehlt, das der Andere in Ihnen findet. Letztendlich ist die »Antwort auf die Übertragung« in der Psychose zunächst eine Antwort darauf, was der Andere vom Subjekt will, ob das nun maskiert und verborgen oder manifest und enthüllt ist. Von daher trägt das Konzept der »Handhabung der Übertragung« auf Seiten des Analytikers oder Therapeuten dieser Umkehrung des Anspruchs, der der Übertragung innewohnt, Rechnung. Diese Umkehrung der libidinösen Beziehung zum Anderen kann dabei nicht weggedacht werden.

SCHICKSALE DER LIBIDO

An dieser Stelle ist eine kurze Klarstellung hinsichtlich des Begriffs der Libido notwendig, den das Lacan'sche Konzept des Genießens spezifiziert. Durch das Betonen der Charakteristika, die Freud zufolge die libidinöse Befriedigung von der einfachen Befriedigung der für das Überleben des Organismus notwendigen Bedürfnisse unterscheidet, isoliert Lacan mit dem Begriff des Genießens das, was in der »libidinösen« Befriedigung nicht von animalischen Erlebnissen herrührt, sondern im Gegenteil eine Erfahrung charakterisiert, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sie, im Guten wie im Schlechten, in Sprachen und Zivilisationen eingetaucht ist.

Nun kann dieses Genießen, das daran gebunden ist, dass der Mensch ein sprechendes Lebewesen ist, zwei Schicksale haben bzw. zwei Stellungen einnehmen. In dem einen Fall wird es ausgelöscht, negatiert, oder einer anderen Version zufolge unmöglich. Seine Aufhebung oder sein Verlust wird dann in Form von »verlorenen Objekten«, die Objekte *a*, wirksam, als die Ursache

einer Bewegung des Suchens und Wiedererlangens, was klinisch betrachtet der menschlichen Erfahrung den Anschein eines immer wiederkehrenden Misserfolges verleiht. Einmal verloren, ist das Begehren nun im Register der Realität situiert, also in der Dimension des Sozialen, Kulturellen, Politischen, Professionellen, Künstlerischen, etc., wo es in diversen Modalitäten wirksam ist, die Lacan als »Diskurse« bezeichnet.

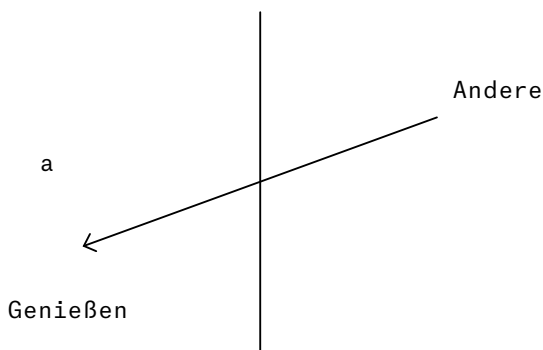


Diese Negativierung des Genießens entspricht seiner Verlegung ins Symbolische, in die Dimension des Anderen, als unbewusste Motivation, als die in einem Phantasma umrahmte »Ursache des Begehrens«: (*a*). Oder es ist das »Mehr-Genießen« [*plus-de-jouir*], das sich seinen Weg zwischen den Elementen der Realität und den Maschen des sozialen Bandes bahnt. Nun spricht dieses Genießen »zwischen den Zeilen«, unter-sagt sich selbst [*s'inter-dit*]. Seine »Übertragung« in den Diskurs, zum Schein hin, ist daher die Rückseite seines Verlustes oder seiner Auslöschung im Realen.

In anderen Fällen wird jedoch diese libidinöse Substanz nicht ausgelöscht und in Form von (*a*) auf den Anderen übertragen. Anders gesagt wird das Objekt *a* nicht vom Subjekt abgetrennt, nicht »extrahiert«. ⁹ Wenn die Übertragung von (*a*) nicht stattgefunden hat, kann das Symbolische nicht als »Mord am Ding« funktionieren, als Negativierung des Realen. Das Reale nimmt hingegen gegenüber dem Symbolischen derart überhand, dass das Symbolische »realisiert« wird. Einerseits neigt das Symbolische dazu,

auf das Reale zurückzufallen und sogar an der äußersten Grenze (eine bereits von Freud gezeigte schizophrene Grenze) selbst zum Realen zu werden. Andererseits tendiert die Libido dazu, anstatt sich an den »erogenen Zonen« und im unbewussten Phantasma zu lokalisieren, jenseits der Grenze des Scheins auf die Seite des Realen überzugehen.

Aus dieser zweiten Konfiguration der Libido kann entweder eine Abwesenheit bzw. eine Vermeidung der Übertragung entstehen, welche die schizophrene Variante der Psychose darstellt oder aber, wie in der paranoiden oder paranoischen Variante, ein eindeutiges Vorhandensein der Übertragung, deren Struktur eine Struktur der Umkehrung ist: Umkehrung der Richtung der Libido, die vom Symbolischen zum Realen oder vom Anderen zum Subjekt-Genießen, wie der Pfeil im folgenden Schema es anzeigt:



Hier funktioniert das »verlorene Objekt« nicht mehr im Rahmen der Realität als Ursache des Begehrens des Subjekts, als Pol seiner Motivationen, sondern es funktioniert, vom Subjekt untrennbar, als »verlorenes Objekt« des Anderen. Es ist das Subjekt, welches als Genießen dasjenige realisiert und verkörpert, was dem Anderen fehlt. Die Realität fängt an, sich um das Subjekt zu drehen, sie richtet sich ganz auf dieses.

Ausgehend von dieser Umkehrung können wir nun auf alle Übertragungsphänomene der Psychose diejenige Logik ausdehnen, die beim erotomanischen Phänomen besonders sichtbar wird. Denn die Übertragung in der Psychose setzt in der einen oder anderen Form immer einen Anderen voraus, der das Subjekt sucht, verfolgt und von ihm etwas will. Ganz gleich, ob dieser Wille des Anderen nun die Form von Liebe, Bewunderung und Schutz annimmt, oder von Verhöhnung, Beleidigung und Ausbeutung, in jedem Fall ist das Subjekt Ziel und Ursache dieses Willens. Entweder ist das Interesse, das das Subjekt auf sich zieht, angenehm, ist die Neugier, die es entfacht, legitim, ist die Aufmerksamkeit, die ihm zuteil wird, gerechtfertigt, da der Andere richtigerweise in ihm das findet, was er braucht, um glücklich zu sein; oder aber das Interesse des Anderen ist boshaft, seine Neugier eine Intrusion, seine Freundlichkeit eine Manipulation, denn der Andere will immer auf seine Kosten genießen. Das Subjekt bewegt sich also in einer Umgebung, die – manchmal zugleich – zwei Färbungen, zwei verschiedene Stile annehmen kann, in der es aber in jedem Fall den Anziehungspunkt bildet.

Manchmal kann dieses Zusammenfallen mit dem Objekt des Anderen zu einer Form von »Großzügigkeit« oder endloser Verfügbarkeit führen. Da es *per definitionem* das ist, was dem Anderen fehlt, wird das Subjekt von jeglichem Ausdruck des Bedürfnisses, der Schwäche oder des Unvermögens des Anderen gedrängt, den Platz dessen einzunehmen, was diese befriedigt. Eine Art »Unmöglichkeit, Nein zu sagen« liefert das Subjekt schutzlos der Befriedigung der Wünsche oder Befehle der Anderen aus. Manchmal manifestiert sich die Erwartung des Anderen auch auf eine subtilere Art, besonders in der dezenten Form der Umkehrung des Anspruchs. So wendet sich beispielsweise ein Subjekt an den Therapeuten mit der Frage: »Wollten Sie mich sprechen? Brauchen Sie mich?«, wenn wir eher erwarten würden, dass das Subjekt einen Anspruch äußert: »Kann ich mit Ihnen sprechen?« oder »Ich möchte zu Ihnen kommen«.

Dieses »Hängen« am Anderen bringt also eine Kehrseite mit sich, die sich fast immer manifestiert. Wenn der Therapeut oder

der Partner auch nur einmal abwesend ist, seinen anderen Aufgaben nachgeht oder mit jemand anderem spricht, hat das Subjekt das Gefühl, fallengelassen, zurückgewiesen oder alleingelassen zu werden, was es manchmal heftig zum Ausdruck bringt. Deshalb kann das Subjekt, obwohl keine Verbindung hergestellt worden ist, stets postulieren, immer das zu sein, was den Anderen angehen muss. »Es ist unerträglich, dass sie mit ihrem Leben weitermachen kann, ohne darüber nachzudenken, was sie in mir hervorruft, ohne sich ihrer Verantwortung mir gegenüber bewusst zu sein«, erklärt beispielsweise ein Mann, dem zu antworten eine Frau sich weigert.

Wenn auf der anderen Seite sein Wesen als Objekt-Ursache nicht ausreichend in »Liebenswürdigkeit« gekleidet ist, kann es geschehen, dass das Subjekt sich selbst als im Mittelpunkt einer feindseligen oder bedrohlichen Umgebung erlebt. Oft handelt es sich weniger um das, was das Subjekt im Verhalten anderer beobachtet, als um eine verborgene Absicht, die er darin entdeckt. Deswegen ist es besser, so erklärt ein Patient, Kritik zu erfahren, als Komplimente zu bekommen, weil man im ersten Fall sicher sein kann, dass der andere keine »Hintergedanken« hat, während man im zweiten Fall nicht wirklich wissen kann, was der andere verbirgt. Auf diese Weise können sogar Liebesgefühle einer anderen Person vom Subjekt als etwas Beunruhigendes empfunden werden. »Was will sie von mir?«, fragt sich ein besorgter Patient.

So betrachtet wird die »Übertragung des Anderen« auf negative Weise wahrgenommen, weil ihn das Subjekt zu seinem eigenen Nachteil interessiert. Die wesentliche Tätigkeit des Anderen besteht darin, sich um das Subjekt zu kümmern, doch nur mit der Absicht, es zu verspotten, es auszunutzen, mit ihm zu spielen und schwarze Magie auf es anzuwenden. Auch wenn die Phänomene negativ sind, bleibt ihre letztliche Quelle der Ausnahmestatus des Subjekts. Es ist das Subjekt, das die Quelle dieses bössartigen Vergnügens ist, das der Andere aus seinen Experimenten, seinen böswilligen Anspielungen und Beleidigungen zieht. Sie beweisen, dass der Andere ein perverser Genießer und Manipulator ist, aber sie beweisen auch, dass der Andere sein Genießen nur im Subjekt finden kann.

Manchmal vermischen sich die zwei Varianten der Übertragung, die liebende und die verfolgende, innerhalb ein und derselben Beziehung, was wiederum die gemeinsame strukturelle Identität aufzeigt, die der Verschiedenheit der Phänomene unterliegt.

PHÄNOMENE UND STRUKTUR

In ihrer gewöhnlichen, nicht wahnhaften Form manifestiert sich die »Übertragung des Anderen« nicht zwangsläufig in der Überzeugung, dass es der Andere war, der anfang, oder zuerst ein Zeichen gab. Sie kann sich auch auf der Ebene des Phänomens manifestieren, in einer Initiative des Subjekts, einer Geste seinerseits oder einem *passage à l'acte*. Die Tochter oder den Partner tagtäglich fünf Mal anzurufen, kann wie der Ausdruck von Verbundenheit erscheinen, ist aber eigentlich Ausdruck der Verbundenheit damit, das Objekt des Anderen zu sein, des Bedürfnisses, zu überprüfen, ob man auch das ist, was dem Anderen fehlt. Das Subjekt muss nicht unbedingt angeben, dass der Andere es liebt, um sich im erotomanischen Kontext zu befinden. Auf der Ebene des Phänomens kann das Subjekt sehr wohl angeben, dass es den Anderen liebt. Aber auf der Strukturebene ruht diese Liebe auf der Gewissheit, dasjenige Objekt zu sein, ohne welches der Andere nicht sein kann, das Objekt, das ihn belebt. So können wir sagen, dass der Andere im Grunde auf eine leere Hülle reduziert wird, weil er die Objekt-Ursache des Begehrens nicht in sich trägt. Dieses ist eigentlich auf der Seite des Subjekts, Lacans Formel zufolge »in seiner Tasche«. Daher kann Lacan auch sagen, wenn er über Liebe in der Psychose spricht, dass sie eine »tote Liebe«¹⁰ sei, oder eine »Art von Bankrott hinsichtlich der Erfüllung davon, was »Liebe« genannt wird«.¹¹

Verführerische *passages à l'acte* können auch den Eindruck erwecken, dass die Initiative vom Subjekt ausgeht, dass die Übertragung vom Subjekt hin zum Anderen geht, aber ihre Logik zeigt das genaue Gegenteil. Eine Frau zum Beispiel fühlt sich von Männern angezogen, die einen »Macho Look« haben, Männer, die »sich nicht herumschubsen lassen« und sich deshalb nicht einfach mit irgendeiner Frau begnügen. Es sind nicht so sehr die Männer selbst, die

verkörpern, was für das Subjekt unwiderstehlich ist, sondern ihre Gewissheit, die Frau zu sein, die sie brauchen und die sie glücklich machen wird. Daher darf dieses Verhalten nicht als Provokation oder Verführung interpretiert werden, die zum Erwecken oder zur Aufrechterhaltung des Begehrens des Anderen bestimmt wären, sondern eher als ein Appell, der sich dem Subjekt aufdrängt. Deswegen manifestiert sich die Struktur der erotomanischen Übertragung nicht nur in wahnhaftem, exhibitionistischem Verhalten, sondern gleichermaßen in diskreten, nicht unterdrückbaren *passages à l'acte*, die manchmal für das Subjekt selbst rätselhaft sind. So beschreibt eine Patientin, dass sie nicht anders kann, als ihren Rock hochzuheben, wenn sie einen LKW auf der Autobahn überholt. Oder ein Vater beharrt darauf, seine Tochter nirgends anders als bei ihm zu Hause schlafen zu lassen, aus Angst, sie könnte ihn sonst weniger lieben als jetzt.

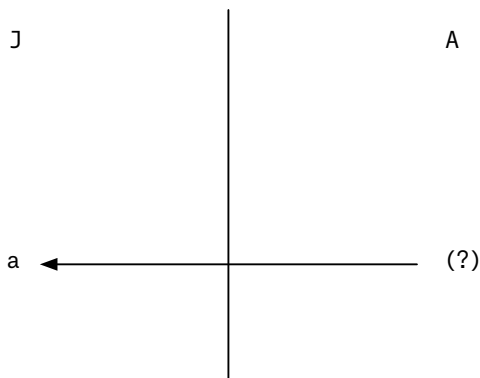
II. DIE BEDINGUNGEN EINER ANDEREN ÜBERTRAGUNG

Manche Autoren behandeln die Frage der Antwort auf die psychotische Übertragung unter dem Aspekt der »Analogie«, die zwischen der Position des Analytikers und der Position des psychotischen Subjekts in der Übertragung existiert.¹² So attraktiv diese Analogie auf einer theoretischen Ebene auch sein mag, lässt sie den auf der Praxisebene interessanteren Aspekt des Unterschiedes zwischen der Übertragung in der Neurose und in der Psychose unbeachtet. Die Erwähnung der »Handhabung der Übertragung« in dem Text *Über eine Frage, die...* gibt uns bereits zu verstehen, dass die Struktur der Übertragung in der Psychose diesmal seitens des Analytikers oder des Therapeuten eine Antwort erfordert, die eine andere Modalität von Präsenz und Intervention umfasst als diejenige, die die Antwort auf die neurotische Übertragung kennzeichnet. Soweit ich weiß, verwendet Lacan in seinen *Schriften* das Konzept der »Handhabung« ausschließlich im Zusammenhang mit der Psychose.

In der Neurose ist das Begehren des Anderen – also das, was sich am Ort des Anderen dem Wissen, der Vorhersagbarkeit und der Kontrolle entzieht, nämlich das Rätsel seiner Äußerung und seines

Willens – die Ursache der Frage des Subjekts, wie vom hysterischen Subjekt, dem Subjekt *par excellence*, auf paradigmatische Weise erfahren wird. Die Frage des Subjekts, die Frage, die das Subjekt ist – »Denkt er an mich?«, »Was will er von mir?« – ist an sich eine Übertragung. Sie überträgt das Sein des Subjekts in das Begehren des Anderen. Daher funktioniert in der Analyse das Begehren des Anderen als Ursache. Sofern die Anwesenheit des Analytikers, seine Worte wie sein Schweigen, die Frage hervorruft, die den Analysanten zum Arbeiten bringt – »Worauf will er hinaus?«, »Was hat er gemeint?«, »In welche Richtung will er, dass ich gehe?« – ist es das Begehren des Anderen, das besetzt wird und worauf sowohl der Grund für das Sprechen des Analysanten als auch die erwartete Antwort übertragen wird.

Die Struktur der Übertragung in der Psychose impliziert hingegen eine Umkehrung des Platzes des Objekts, sofern es nicht mehr um eine Frage, sondern um eine Gewissheit geht. Die stille Frage des Subjekts – »Vermisst er mich vielleicht ein bisschen?« oder »Denkt er vielleicht an mich?« –, die im Anderen auf die unbekannte Größe von dessen Begehren abzielt, wendet sich hier in die Gewissheit um, das Objekt der Frage des Anderen zu sein und das Ziel von dessen Suche, ob dies dem Subjekt nun schmeichelt oder es bedroht. Es ist der Andere, der sich fragen muss, ob Sie an ihn denken, ob Sie ihn vermissen. Die Frage über den Anderen kehrt sich um in die Frage des Anderen über Sie.



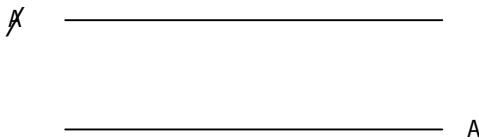
Es ist der Andere, der neugierig ist, was Sie denken. Es ist der Andere, der in Ihnen sucht, was an seinem Wissen oder seinem Begehren fehlt. Seine scheinbare Gleichgültigkeit verbirgt eigentlich, dass er an Ihnen hängt. Und Sie stellen sich als die geeignete Person dar, die Antwort zu geben, die dem Anderen fehlt, anders gesagt, sein »verlorenes Objekt« zu verkörpern, ob es Sie nun glücklich oder unglücklich macht. Der »Geliebte« ist das Subjekt und der »Liebhaber« der Andere, um hier an die wichtige Gegenüberstellung zu erinnern, die Lacans Seminar über die Übertragung strukturiert. Von da an wird dieser Unterschied in der Lokalisation des Objekts der Übertragung eine »Handhabung« des Therapeuten erfordern, die diesem Unterschied Rechnung trägt.

1. DEN WILLEN DES ANDEREN IN KLAMMERN SETZEN

Erstens sollte diese Handhabung unsere Übertragung »behandeln«, nämlich uns vom Anderen, der sich an das Sein des Subjekts anhängen soll, unterscheiden. Dies setzt natürlich voraus, dass wir Abstand von der Absicht nehmen, dem Subjekt zu gefallen oder freundlich zu ihm zu sein. Aber vorausgesetzt wird auch, dass wir uns von der Absicht distanzieren, auf das Subjekt das Projekt anzuwenden, das wir ausgearbeitet haben oder das wir verpflichtet wären, auszuarbeiten, selbst wenn dieses Projekt auf die Besserung seines Zustands abzielt. Aber ein solcher Wille, wie wohlwollend er auch immer sein mag, nimmt in der Psychose die Figur des Anderen ein, der nicht ohne mich sein kann, des Anderen, der etwas von mir will. Es wird das Postulat bestätigt, dass es der Andere ist, der auf mich überträgt, der aus mir die Begründung seines Handelns und Denkens herausholt. Wenn dies die Figur des Anderen in der Psychose ist, gibt es keinen Grund, sie zu verkörpern. Es sollte eher versucht werden, daraus Luft zu entlassen, indem man eine Adresse einrichtet, an der sich die »Übertragung des Anderen« auf keinerlei Weise manifestiert. Wir sind nicht da, um etwas von dem Subjekt zu wollen, sondern wir sind da, damit es von uns Gebrauch macht.

2. EINE UNZWEIDEUTIGE SPRACHE

Zweitens betrifft diese Handhabung auch die Sprache. Genauer gesagt betrifft sie die Sprache, insofern diese immer eine Dimension ins Jenseits öffnet: jenseits von sich selbst, jenseits von dem, was gesagt oder ausgesprochen wird, aber auch jenseits von dem, was wahrgenommen oder gezeigt wird. Sie betrifft also den Lichthof, den die Sprache immer um sich selbst herum generiert: ein Lichthof von Anspielungen, Andeutungen und Implizitem. Lassen Sie uns auf die beiden Etagen des Graphen der Sprache eingehen, hier in vereinfachter Form reproduziert:



Die erste, die untere Etage, ist die Etage des Ausgesagten, also dessen, was gesagt wird; die zweite Etage, oben oder »jenseits«, ist die Etage dessen, was auf dem Horizont des Gesagten hervorgerufen wird, »zwischen den Zeilen«, die Anspielung, die Andeutung, das Implizite. Die zweite Facette der Handhabung der Übertragung besteht daher in einer Praxis der Sprache, die diese zweite Etage möglichst ausklammert und sich von dem der Aussage innewohnenden »Jenseits« trennt.

Dies impliziert auch das Aufgeben jeglicher Unterstützung aus der Dimension des »Verstehens«. Wenn meine Antwort die Idee beinhaltet, dass »ich verstehe, was los ist oder was mit Ihnen geschieht«, anstatt es mir vom Subjekt selbst erzählen zu lassen, weise ich auf ein Jenseits dessen hin, was das Subjekt sagt und gleichzeitig auch auf das Wissen, das ich davon habe. Nun impliziert aber eine solche Position ein Denken, das das Vertrauliche und Geheime wahrnehmen kann. Sie setzt die Fähigkeit voraus, zu Motiven Zugang zu haben, die dem Subjekt selbst entgehen. Hier zeichnet sich dann die Dimension des Anderen ab, in der dieser zum Herren

wird, der auf Kosten der Teilung des Subjekts sich seine Herrschaftsposition sichert oder diese genießt. Deswegen vermeiden wir alles, was in unseren Antworten den Anschein einer Deutung der Wahrheit des Subjekts haben könnte.

Das Entkoppeln der Sprache von ihrer Dimension des »Jenseits« betrifft nicht nur das, was das Subjekt sagt, sondern auch das, was der Therapeut oder das Team sagt. Denn auch hier kann sich das Bedürfnis äußern, das Jenseits des Gesagten auszusprechen, das Geschehene zu erklären, letztendlich etwas klarzumachen. Der Diskurs, der darin besteht, dem Patienten die Theorie beizubringen, die die Therapie erklärt, die Arbeitsweise des Therapeuten oder des Personals darzulegen, ist das beste Beispiel dieses Vollständigkeitsideals.

3. AUSSERHALB DES SINNS

Im Gegensatz zu dem, was man zunächst annehmen kann, bringt das Register des »Sinns« – »verstehen«, »verständlich machen«, »einen Sinn finden«, »nachdenklich machen«, etc. – definitionsgemäß eine Dimension des Grenzenlosen mit sich. Im Register des Sinns sind wir tatsächlich in endlosen Verweisen gefangen. Den Sinn eines Satzes zu erklären, setzt das Zurückgreifen auf einen neuen Satz voraus, der wiederum mithilfe eines neuen Satzes interpretiert werden muss, und so weiter, ohne Ende. Mit dem Sinn betritt man ein Register, das strukturell betrachtet immer ein Noch-nicht-Verstandenes, ein Noch-nicht-Erklärtes umfasst, das am Horizont als vage Aura, als Lichthof der Dunkelheit auftaucht. Davon lebt die »Hermeneutik«. Aber davon kann sich das Subjekt in der Psychose bedroht fühlen. Das semantische Register der Sprache bringt immer diese Dimension des Jenseits mit sich. Es trägt also eine Undurchsichtigkeit, ein Missverständnis, etwas Unklares, das deshalb die Idee einer rätselhaften Bedeutung, die immer bereit ist, in die Sprache einzudringen, hervorruft.

Die Handhabung der Übertragung impliziert daher eine Orientierung der Praxis, die den Glauben an die therapeutischen Tugenden des »Sich-Ausdrückens« und des »Dinge-in-Worte-Packens« sehr stark relativiert. Denn die Sprache ist auch ein Vektor des

Genießens, wie Lacan es in einer späteren Phase seiner Lehre zeigt, wenn er die Ideen der Übertragungserotomanie und des »Subjekts des Genießens« in Zusammenhang bringt. Es zeigt sich nämlich, dass in der Psychose – und auch, ausgehend von der Psychose, in jedem sprachlichen Phänomen – das Symbolische kein reiner und einfacher Ersatz für das Reale ist, sondern selbst einen Aspekt des Realen beinhaltet. Um ein einfaches Beispiel zu nennen: Es ist klar, dass die Beschimpfung, obwohl sie ein Moment der Sprache ist, dennoch eine Dimension des Realen umfasst, eine Dimension des *passage à l'acte*. Bei der Beschimpfung, und zu einem geringeren Grad auch bei der Verspottung oder der Ironie, wird deutlich, dass die Sprache nicht einfach vom Genießen entkoppelt ist, sondern auch ein Vektor des Genießens sein kann. Die Hypothese, dass die Sprache zu einer Aufhebung des Genießens führt, einfach dadurch, dass darüber gesprochen wird, oder dadurch, dass einem traumatischen Ereignis oder einem *passage à l'acte* Sinn verliehen wird, muss also, zumindest für die Psychose, revidiert werden. Die Klinik legt uns die Beobachtung nahe, dass »jemanden zum Sprechen zu bringen« meistens weit davon entfernt ist, eine Quelle der Beruhigung zu sein. Wir wissen insbesondere, dass ein Subjekt über das Genießen oder die Gewalt, deren Objekt es war, oder die es sogar selbst begangen hat, endlos sprechen zu lassen oder zum Sprechen zu bringen, nicht zu ihrer Aufhebung führt, sondern auf bestimmte Weise zu ihrer Aufrechterhaltung beiträgt.

Muss man sich also für das Schweigen entscheiden? Das kann nicht völlig ausgeschlossen werden, wie es die Therapie eines Mannes nahelegt, der, nachdem er bei einigen Therapeuten war, zu einem unserer Kollegen kam. In der zweiten Sitzung öffnete der Analytiker das Gespräch mit einem diskreten: »Und?«. Daraufhin wurden weitere Termine nicht mehr wahrgenommen und ein Brief an den Analytiker geschickt, in dem der Patient ihn vehement anfährt: »Warum sagen Sie mir so was? Wollen Sie mir dasselbe antun wie die anderen?« Instruiert durch die Reaktion des Subjekts wurde der Analytiker noch diskreter und schwieg. Während einer anderen Sitzung, als der Patient zu ihm sagte: »Ich muss anfangen, über meine Zukunft nachzudenken«, unterstrich dies jedoch der

Analytiker mit einem einfachen: »Sicher«. Es folgten ein neuer Brief und neue Vorwürfe. Schließlich erreichte die Therapie ihre adäquate Form, als das Subjekt kam, um mit dem Analytiker zu sprechen, ohne dass dieser ein Wort sagte, kein einziges Wort, das Subjekt aber nur zur Begrüßung und zum Abschied auf bestimmte Weise anlächelte.¹³

Die Erfahrung lehrt uns aber auch, dass eine schweigende oder rein zuhörende Haltung in den meisten Fällen ineffektiv, wenn nicht sogar bedrohlich ist. In gewisser Weise befinden wir uns immer zwischen der Skylla der Unterhaltung und der Charybdis des Schweigens, ohne die Möglichkeit, uns auf ein Standardmanual beziehen zu können. Und dennoch ist in jedem einzelnen Fall eine gewisse Disziplin des Sprechens notwendig. Selbst wenn wir sprechen, und gerade deshalb, weil wir uns nicht an eine einfache schweigende Haltung halten können, achten wir darauf, ein Regime des Signifikanten von niedriger semantischer Intensität zu fördern. Wir achten darauf, die Dimension des Jenseits der Sprache zu neutralisieren. Wir versuchen, so weit wie möglich die Diskrepanz zwischen dem Gesagten und dem Sagen, die für die Sprache konstitutiv ist, zu reduzieren.

EIN ANDERER PARTNER

1. DER PARTNER ALS INSTRUMENT

Wie können wir nun diese Position einer Sprache und Präsenz, die sich nie vervollständigt, weiter definieren? Welchen Anderen müssen wir verkörpern, um den Anderen der ursprünglichen Übertragung nicht zu reproduzieren oder fortzusetzen?

Den Akzent anstatt auf den Begriff des Experten und des überlegenen Spielers auf den Begriff des Instruments zu legen, also auf einen Modus der Präsenz, der unterstreicht, dass das Subjekt davon Gebrauch machen kann, könnte eine erste Art und Weise sein, unsere Position zu definieren. Das bedeutet auch, dass ein solcher Modus der Präsenz vermeidet, das Subjekt als Objekt eines Projekts oder als Umsetzungsort eines Programms und vorgefertigter Entwicklungsnormen zu situieren. Begriffe wie »Zeuge«

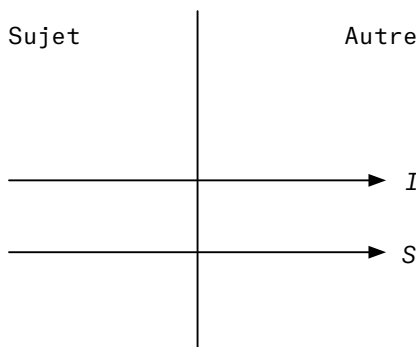
oder »Sekretär der Verrückten«, zu welchen man zweifelsfrei noch die Begriffe von »Buchhalter«, »Kopist« oder »Verwahrer« hinzufügen kann – sofern sie keine Position der Unerschütterlichkeit bezeichnen, sondern eine Art des Bestätigens, des Annehmens, des Anerkennens, des Zustimmens, usw. – nähern sich diesem Modus der Präsenz an. Sie können auch einen »interaktiveren« Aspekt beinhalten, wenn sie die Möglichkeit miteinschließen, in die Entzifferungsarbeit des Subjekts Interpunktionen und Haltepunkte einzuführen.¹⁴ Diese Interpunktionen zielen darauf ab, das Subjekt von seiner endlosen Verpflichtung zu entlasten, alles zu verstehen. Es geht dann darum, Schnitte und Abstände in seine unermüdliche Deutungsarbeit an den Zeichen einzuführen, damit diese nicht durch einen *passage à l'acte* zu einem Schluss im Realen führt. Es geht nicht darum, das Genießen aufzuheben, sondern darum, dafür eine neue Bezeichnungsart zu finden, die der endlosen Deutung ein Ende setzt, das heißt, ein neues Behandlungsregime dieses Genießens zu finden als dasjenige, unter dem das Subjekt leidet. Denn das Regime der Deutung kann an sich verheerend sein.

2. DIE ÜBERTRAGUNG DES ANDEREN DEAKTIVIEREN

Die Position, die in der psychotischen Übertragung einzunehmen ist, kann, mit den Worten eines klassischeren Lacan, als eine Art »externes« Ich-Ideal definiert werden, das den Platz eines nicht oder nur partiell wirkenden »internen« Ich-Ideals besetzen kann. Wenn der Therapeut sich nicht als Verlängerung des Anderen, der etwas will¹⁵, positioniert, kann das Subjekt da, wo ihm der interne Bezugspunkt fehlt, im Therapeuten eine Art externen Bezugspunkt finden, anstatt mit dem Willen des Anderen zusammenzutreffen. In den *Schriften* wird die Möglichkeit einer anderen Konfiguration des Anderen angedeutet als jene, die, mangels Namens-des-Vaters, als bedrohlich oder intrusiv erlebt werden kann. Es ist möglich, einen Anderen zu vergegenwärtigen, in dem die Dimension des Begehrens und daher auch die der »Übertragung des Anderen« auf eine bestimmte Weise deaktiviert sind. Der Andere ist dann näher an der Position einer reinen Signifikantenfunktion, auf den einzigen Signifikanten S1 reduziert, was eine andere Variante darstellt,

das Konzept des Ich-Ideals zu schreiben. Wie Jacques-Alain Miller einmal bemerkte¹⁶, geht es letztendlich um die etwas alberne und »lügnerische« Funktion des Garanten der Weltordnung. Von dem Moment an, an dem diese neue Art, sich an den Anderen zu adressieren, etabliert ist und zur Gewohnheit wird, können eine gewisse Stabilität und Entlastung auftreten. Dadurch wird ein Punkt garantiert, von dem aus das Subjekt spricht, ein Zuhören, von dem aus es sich orientiert und das nicht mehr auf dem basiert, was der Andere von ihm will. So kann das Subjekt beispielsweise berichten, dass es unter besonders schwierigen Umständen an Sie gedacht hat oder sich gefragt hat, was Sie davon gehalten hätten. Diese Bezugnahme wird nun als eine Art Kompass funktionieren können.

Wenn wir unser persönliches Begehren ausklammern, um eine Position des Sekretärs, Zeugens, Assistenten o. ä. einzunehmen, kann sich das Subjekt an uns wenden, ohne berücksichtigen zu müssen, was wir »im Hinterkopf haben«. So kann eine andere Übertragung entstehen, diesmal auf Seiten des Subjekts – jenseits, wenn nicht anstelle der Übertragung des Anderen, der es ursprünglich ausgesetzt war – wo die Dimension dessen, was das Subjekt als »Antwort im Realen« ersucht, abwesend oder reduziert ist. Wir können also das Schema dieser neuen Übertragung, die wir als »an-erotisch« beschreiben dürfen, mittels dieser beiden Vektoren repräsentieren, die vom Subjekt hin zum Anderen gehen, und eines dritten, der in die entgegengesetzte Richtung hin zum Subjekt geht, der aber deaktiviert und dadurch abwesend ist.



5. ANPASSUNG DES ANDEREN

Abschließend sollte noch an einen anderen Aspekt der Behandlung der Sprache erinnert werden, nämlich an denjenigen, der ihren imperativen Charakter im Fokus hat. Zwar ist dieser Aspekt der Artikulation des Signifikanten an sich innewohnend.¹⁷ Er kommt aber besonders zum Einsatz, wenn die Sprache jenem gehört, der ein erträgliches Gemeinschaftsleben gestalten soll oder jenen, die das sollen, insbesondere in der Institution. Die Erfahrung hat uns gezeigt, dass diese »Behandlung« im Wesentlichen über zwei Modalitäten wirksam werden kann: eine Regulierung und eine Pluralisierung des Anderen.

Einerseits präsentiert sich der Andere als »reguliert«, wenn Autorität von den Leitern so übernommen wird, dass sie selbst der höheren Autorität eines Gesetzes unterliegt, das für die Leiter selbst gilt. So wird dann die Autorität als eine Sache der Verantwortung erkannt und nicht als eine der Macht.

Andererseits zielt die »Pluralisierung« des Anderen darauf ab, eine Auflösung der attraktiven bzw. verfolgenden Dimension der Übertragung des Anderen zu ermöglichen. Das passiert insbesondere in Institutionen, wenn wir ein praktisches Erfordernis unseres Betriebs, nämlich das Arbeiten als Team, zum Leitsatz unserer Arbeit, zur Art der Präsenz, zum Mittel, »den Anderen zu behandeln«, machen. In dieser Hinsicht wäre es interessant, das, was in anderen theoretischen bzw. institutionellen Kontexten unter dem Begriff der »multifokalen«, »gebeugten« oder »fragmentierten« Übertragung verstanden wird, zu untersuchen. Inwiefern stimmt dieser Begriff mit der Idee, die anvisiert wird, wenn wir von einer »Praxis zu mehreren« sprechen, überein? Die Pluralisierung des Anderen stellt für uns eine Möglichkeit dar, unsere Übertragung, also die potenzielle Erotomanie bzw. Verfolgung, die mit der »Übertragung des Anderen« einhergeht, zu behandeln. Dagegen scheint die Pluralisierung von manchen Autoren mehr eine als Charakteristik der Klinik des Subjekts aufgefasst zu werden, als eine Charakteristik seiner Übertragung: Nach dieser Auffassung ist es das Subjekt selbst, das zerteilt, das »plural« ist, dies wahrscheinlich in Anlehnung an die schizophrene Fragmentierung.

Ausgehend von dieser Diskussion über die Pluralisierung des Anderen und/oder des Subjekts müsste nun auf die Frage der Übertragung auf jener Seite der Psychose eingegangen werden, auf der, im Gegensatz zur Erfahrung des paranoischen Subjekts, der Andere inexistent oder radikal vermieden ist, nämlich der schizophrenen Seite. Diese Frage könnte zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung gemacht werden.

Übersetzung aus dem Französischen
von Alexandre Wullschlegler auf der
Basis einer Rohübersetzung aus dem
Englischen von Sophie Steininger

- 1 Das französische Original ist erschienen in: Zenoni, Alfredo: *L'autre pratique Clinique. Psychanalyse et institution thérapeutique*. Toulouse 2009: Érès, S. 221–244, sowie unter dem Titel *Logique du transfert dans la psychose* in: *Les feuillets du Courtil*. 2007, Heft 27, S. 9–32. Die hier vorliegende Fassung ist leicht gekürzt.
- 2 Freud, Sigmund: *Kurzer Abriss der Psychoanalyse*. In: *GW*, Band XIII. Frankfurt a. M. 1999: Fischer
- 3 Maleval, Jean-Claude: *La forclusion du Nom-du-Père*. Paris 2000: Seuil, S. 349
- 4 Lacan, Jacques: *Über eine Frage, die jeder möglichen Behandlung der Psychose vorausgeht*. In: *Schriften II*. Wien 2015: Turia + Kant
- 5 Ebd. S. 71
- 6 Lacan, Jacques: *Présentation des Mémoires d'un névropathe*. In: *Autres écrits*. Paris 2001: Seuil, S. 217
- 7 Lacan, Jacques. *Die Subversion des Subjekts und die Dialektik des Begreifens im Freudschen Unbewussten*. In: *Schriften II*. Wien 2015: Turia + Kant, S. 366
- 8 Lacan, Jacques. *Conférences et entretiens dans des universités nord-américaines*. In: *Scilicet 6/7*. Paris 1976: Seuil, S. 9
- 9 Lacan, Jacques. *Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse*. In: *Schriften I*. Wien 2016: Turia + Kant
- 10 Lacan, Jacques: *Das Seminar, Buch 3 (1955–1956). Die Psychosen*. Wien 2016: Turia + Kant, S. 300
- 11 Lacan: *Conférences et entretiens*. S. 16
- 12 Alouch, Jean: *Il y a un transfert psychotique*. In: *Litoral*. 1986, Heft 21
- 13 Porcheret, Bernard: *L'homme de cristal et le point m*. In: *Conversation du cercle Uforca*. 2004 (unveröffentlicht)
- 14 Laurent, Eric: *Interpréter la psychose au quotidien*. In: *Conversation du cercle Uforca*. 2005 (unveröffentlicht)
- 15 »Hier fühle ich mich von Ihnen nicht verurteilt.« »Hier will man mich nicht gegen meinen Willen heilen«: Solche Aussagen sind Beweise dafür, dass eine andere Verbindung zum Anderen auftaucht.
- 16 Miller, Jacques-Alain: *La pareja y el amor*. Barcelona 2003: Paidós, S. 229
- 17 Lacan. *Schriften II*. S. 12